

Yogi Modi ist sanft und aggressiv zugleich

Politik Erfolgreich sicherte der indische Premier Modi mit der Trumpfkarte Religion die Wiederwahl. Sein Hindu-Nationalismus wird die Konflikte mit den muslimischen und christlichen Minderheiten weiterhin anheizen.



Im Blütenblättermeer seiner begeistertsten Anhänger: Indiens Premier Narendra Modi.

Foto: Reuters

Narendra Modi ist der prominenteste Yogi der Welt. Der indische Premierminister hat mit sanfter Stimme am Welttag der Yoga am 21. Juni die Vorzüge dieser indischen Praxis gepriesen und mit Tausenden von Menschen virtuos seinen elastischen Körper in die verschiedensten Stellungen gebracht.

Ebenso sanftmütig verkündete Modi nach seinem grossen Sieg Ende Mai: Christen und Muslime fürchten sich grundlos vor Verfolgung nach seiner Wiederwahl.

Jomol will das nicht glauben. Aus Angst verschweigt sie ihren Nachnamen. Sie ist in Zürich zu Gast bei der Hilfsorganisation Christian Solidarity International (CSI) und erzählt von der Unterdrückung der Christen in Indien. Sie berichtet vom schockierenden Pogrom gegen Christen 2008 in Odisha, von den damals Tausenden von Vertrie-

benen und mehr als 90 Toten. Sie kritisiert, dass an Schulen Lehrpläne mit hindunationalistischer Propaganda vollgestopft werden, mit Yoga im Stundenplan. Das sei eine Art hinduistische Gehirnwäsche.

Politische Verrenkungen
Mit dem Blick der Wissenschaftlerin schaut hingegen Angelika Malinar von der Universität Zürich auf das, was man als «Yoga-Diplomatie»

bezeichnen kann. International hat Modi den Yoga-Tag bei der UNO durchgesetzt und ein «Yoga-Ministerium» eingerichtet. Auf dessen Homepage wird der weltweite Yoga-Boom als Beweis der Universalität des Hinduismus gefeiert.

«Das ist auf den ersten Blick widersprüchlich», erklärt die Indologin: Modi Partei, die BJP, positioniert sich einerseits nationalistisch, formuliert andererseits einen universalen Anspruch. Wenn die Pro-

Schriftreligionen gegen eine moderne, säkulare Toleranz. Deshalb gibt es heute indische Gliedstaaten, die Hindus den Glaubenswechsel verbieten. In umgekehrter Richtung gilt das Verbot freilich nicht.

Kennzeichnend für die BJP und die ihr angeschlossenen Massenorganisationen ist, dass sie nicht in ein längst vergangenes, goldenes Zeitalter traditioneller Praktiken zurück wollen wie andere religiöse Fundamentalisten. Stattdessen bedienen sie sich Begriffen wie Säkularismus oder Demokratie.

«Modi wird versuchen, die indische Gesellschaft mit seinem auf Religion basierten hinduistischen Nationalismus zu durchsetzen.»

Angelika Malinar
Indologin, Universität Zürich

Heilige Kühe als Mordmotiv

Die Kombination Demokratie und BJP ist für den Bischof der Church of South India, Thomas Oommen, der reine Hohn. In der Kirche haben sich presbyterianische und anglikanische Kirchen 1947 zusammengeschlossen, auch die Kirche der Basler Mission. Oommen rückt die Regierungspartei Modi in die Nähe des Faschismus. Denn sie fordere einen hinduistischen Staat, der religiöse Minderheiten nur dulde.

Für Professorin Malinar ist der Begriff «Faschismus» nur begrenzt anwendbar: «Zwar ist von Feinden der Hindu-Nation die Rede, aber die hindu-nationalistische Ideologie operiert nicht mit einem biologischen Rassenbegriff wie die Nazis.» Zudem müsse man anerkennen, dass die Rechtsstaatlichkeit bis jetzt in Indien nicht ausser Kraft gesetzt sei. 2017 hoben beispielsweise Gerichte das von der BJP-Regierung verhängte Verbot auf, Kühe zu Schlachtzwecken zu handeln («beef-ban»). Dennoch kam es in den letzten Jahren wegen angeblichen Kuhhandels zu tödlichen Attacken gegen Muslime und Dalits, die der niedrigsten Kaste angehören. Die Regierung hat angekündigt, das Verbot doch noch umzusetzen.

Der sanftmütig wirkende Modi wird nach der Einschätzung Angelika Malinar auch in Zukunft versuchen, «die indische Gesellschaft mit seinem Programm eines religionsbasierten Kulturnationalismus zu durchsetzen». **Delf Bucher**

Heilsame Musik für die heutige Zeit

Kultur Für einmal ist der Dirigent auch der Komponist. André Fischer führt mit dem Zürcher Konzertchor sein Werk «Musica salutaris» auf.



André Fischer dirigiert eine Aufführung des Konzertchors.

Foto: Thomas Entzeroth

Auch ein Playback-Auftritt muss geübt sein. Die Chorsängerinnen und -sänger tun sich nicht leicht damit, zur abgespielten Sequenz aus einer «Symphonia sacra» von Heinrich Schütz nur so zu tun, als würden sie singen. Der Tontechniker, der Elemente ab Konserven zuspielden wird, ist an diesem Probenabend nicht dabei. Auch die Gesangssolisten und das Ensemble mit barocken Instrumenten fehlen noch.

Jenseits der Konfession

«Musica salutaris», heilsame Musik, nennt André Fischer, Professor für Musiktheorie an der Zürcher Hochschule der Künste und Chorleiter seit über 20 Jahren, seine Komposition. Ideen für das zeitgenössische sakrale Werk trug er schon lange mit sich herum. Während seines Sabbaticals hat er sie nun umgesetzt. Die tontechnischen Interventionen sollen zum Nachdenken über den Wert und das Verhältnis von live gespielter und konservierter Musik anregen. Sie sind nicht die einzige Irritation, die auf das Konzertpublikum wartet.

Im Werk werden Sätze gesungen wie «Decide to be happy», entscheide dich, glücklich zu sein. Die Aufforderung von Robert Muller, einem der Architekten der UNO, empfindet auch der Komponist als Provokation. «Wenn ich nicht glücklich sein kann, sind solche Imperative eine Zumutung», sagt Fischer. Zu-

gleich ist er fasziniert von den Aussagen Mullers, weil er sie als zutiefst authentisch empfindet.

Die ersten Worte der «Musica salutaris» stammen ebenfalls vom amerikanischen Friedensphilosophen und Anhänger der Autosuggestion: «I decide not to die», ich entscheide mich, nicht zu sterben. «Wenn ich wirklich an ein Leben

«Entscheide dich, glücklich zu sein – natürlich ist diese Aufforderung eine Zumutung.»

André Fischer
Leiter des Zürcher Konzertchors,
Komponist und Dozent

nach dem Tod glaube, dann stimmt das, dann lebt das Wesentliche von mir weiter», sagt Fischer. Der katholisch aufgewachsene Musiker ist gläubig in einem weiten Sinn. Konfessionelle Fragen zum Beispiel interessieren ihn überhaupt nicht.

In vier Sätzen plus Prolog und Epilog sind in der «Musica salutaris» neben den Zitaten von Muller Texte in vier Sprachen verwoben: Liedzeilen von Heinrich Schütz,

Bibelzitate, Verse aus rätomanischen Gedichten von Jon Guidon und Luisa Famos, Worte von Papst Franziskus und dem deutschen Physiker Hans-Peter Dürr, Auszüge aus Büchern der Schweizer Schriftstellerin Eveline Hasler. Sie erzählen von den Überforderungen der heutigen Zeit, von Glück, Nacht und Verzweiflung, von Dankbarkeit und Hoffnung auf Frieden.

So zufällig zusammengestellt die Zitate auch scheinen mögen, so üben sie doch einen eigenartigen Zauber aus. «Confidence!», Zuversicht – wiederholt übt der Chor die Intonation des Wortes.

Die Schönheit entdecken

Musikalisch geht Fischer von sakralen Werken des frühbarocken Komponisten Heinrich Schütz aus und entwickelt diese in seiner von afroamerikanischen Rhythmen geprägten, eigenen Tonsprache weiter. Für den Laienchor ist das Werk eine Herausforderung. Zwei Chöre, acht Stimmen, ungewohnte Rhythmen, schnelle Wechsel von Tonlagen, Harmonien, Takt. Am Anfang habe ihr das Ganze gar nicht gefallen, sagt eine Sängerin. «Doch nach und nach entdeckte ich die Schönheit des Werks.» **Christa Amstutz**

«Musica salutaris», 31. August, 17.30 Uhr, St. Luzius-Kirche, Chur (Kollekte).
1. September, 17 Uhr, Fraumünster, Zürich,
Vorverkauf: www.zkc.ch